Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 3

Artikel: Warum gehören Ungläubige noch der Kirche an?
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408299

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sich anfüllen lassen. Sogar die anmassenden Rabbiner des jüdischen Glaubens beklagen sich über die Beschränktheit des Besuchs in ihren Synagogen von seiten der britischen Juden und das Blatt «Jewish Chronicle« *) schimpft — hysterisch geworden — über das grässliche Uebel der Verehelichung mit «Heiden».

Diese allseitige Zersetzung hat zur Folge, dass sie zur Belustigung der Nation beiträgt: sie hat den lieben Klerus gezwungen, auf dieselbe Weise zur Wiederbelebung zu gelangen, wie dies von Geschäftsleuten geschieht, um für Patentmedizinen oder Staubsauger Reklame zu machen. Aber der Klerus sollte Reklameexperten anstellen und seiner Unerfahrenheit weniger Vertrauen erweisen, als jener Pfarrverweser, der einen Zettel an die Kirchentür hing, also lautend: «Geht nicht zur Hölle! Hört unsre Orgel an!» Durch das Anhängen von mit dem Aufruf «Kommt zur Kirche!» bedruckten Papierstreifen an den Fensterscheiben der Privathäuser wird wohl schwerlich die Besetzung leerer Plätze in Bethäusern gefördert, so lange der Durchschnittsbürger mit Mark Twain die Meinung teilt, dass der einzige Unterschied zwischen einem Vergnügungsort und einem Erbauungsorte darin besteht, dass man bei dem einen bezahlt, um hineinzukommen und beim andern, um hinaus zu gelangen.

Bradlaugh **), der in seiner charakteristischen Eigenart ein kühner Theologe war, behauptete, dass Religionen nicht wegsterben, sondern bloss Aenderungen erleiden — und in der Christenheit geht eben solch eine Umwandlung vor sich. Diese Wandlung hat sich so unbemerkt vollzogen, dass es scheint, als wäre sie ohne jedes Mitwissen sowohl von seiten des Klerus als der Kongregationen zustande gekommen. Um den auf Vermenschlichung gerichteten Rügen an der Barbarei der Orthodoxie gerecht zu werden, haben sich leitende Kirchenhäupter in die Hände der Freidenker gespielt. Sie hingen z. B. der Hölle eine Klappe vor und behaupteten, dass es sich allem nach um ein Missverständnis handle. Die Unterwelt ist nun kein türkisches Bad mehr, sondern ein Kühlschrank. Blut und Bimstein wurden aus dem Wörterbuch wohlerzogener Pastoren ausgemerzt und den Strasseneckenevangelisten und römischen Pfaffen überlassen.

Hiernach kam die Sintflut, die auf ihren Wogen dogmenlosen Religionsismus einhertrug, sowie den übrigen sektischen Unsinn, der gegenwärtig für die einst den Heiligen anvertraute Religion Christi ausgegeben wird. Diese Verdünnung des Dogmas hat noch andere Folgen nach sich gezogen: Gefällige Sonntagnachmittage ersetzten die peinliche Sabbathstille, und Saitenspiel und Solosang die ledernen Lungen der Prediger. Zahme Parlamentsmitglieder der Arbeiterpartei, Evangelistinnen und all die Arten ephemärer Wichtigtuer bedrohten die Pastoren, sie von ihrer Kanzel herunterzuzerren.

Diese Verwandlung hat eine einzige Bedeutung: sie ist die Verweltlichung des Christentums. Besprechungen über Gesundheitslehre, Vorträge über soziale Fragen, Ansprachen betreffs unverbindlicher (in *religiöser* Beziehung hier gemeint — d. Uebers.) Fragen unter Begleitung eingewobener Hymnen sind nichts anderes als Federbetten zum Auffang abfallender Christen. Es mag dies alles recht eindrucksvoll sein, aber es ist kein Kampf, noch ist es christliche Religion mehr, wie sie nahezu 20 Jahrhunderte hindurch gelehrt wurde. Es schockiert einen ungefähr so, wie wenn man sein Schosshündchen im Zustande eines Pfundes Wurst wiederfindet.

Die felsenfeste Tatsache bleibt aber, dass die gegenwärtige Generation sich nicht mehr durch den kabalistischen Unsinn des Priesters ins Bockshorn jagen lässt. In vergangenen Tagen gingen die Menschen zur Kirche, um ihre Seele zu retten, heute sind aber eben die Menschen dessen nicht mehr so gewiss, dass sie überhaupt eine Seele zu retten haben. Auf jeden Fall kann Geld bessere Verwendung finden als in der Unterstützung des Aberglaubens. Wir leben in einem utilitarischen Zeitalter und sehen die Dinge von einem andern Standpunkte aus an als unsere Vorfahren. Viele von uns würden dem Londoner Ostenvorstadt-Schneiderlein recht geben, das, als ein Mucker ihm ein Traktätchen mit den Worten «Jesus kommt», auf den Ladentisch legte, lächelnd antwortete: «Tut nichts, lieber Freund, so lange er keinen Kleiderladen aufmacht.»

*) «Jüdische Chronik».

**) Gründer der englischen Freidenkergesellschaft, in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts Parlamentsmitglied. Erster Präsident der N. S. S. Der Uebersetzer.

Warum gehören Ungläubige noch der Kirche an?

Wäre die Religion nur eine Glaubensangelegenheit, so bestünde sie nicht mehr. Die wenigsten Menschen glauben wirklich an das, was das Glaubensbekenntnis irgend einer Konfession zu glauben vorschreibt. Die Gottesidee ist bis zur Unkenntlichkeit verblasst. Das Urbild Gottes, der irdische Despot, existiert ja auch nicht mehr. Es gibt nur mehr ein Scheinkönigtum in einigen Staaten, wo sogenannte «Herrscher» zu besonderen Repräsentationszwecken gehalten werden. Der eigentliche Herrscher, das internationale Bankkapital, ist zur Vergöttlichung wenig geeignet. In der bürgerlichen «Demokratie» hat Gott seinen Sinn verloren.

Feuilleton.

Gäbe es ohne Reformation noch einen christl. Glauben?

In der Nr. 1 unseres Blattes wird im Anschluss an den Artikel «La révolte des Anges» die Frage aufgeworfen, ob es heute noch einen christlichen Glauben gäbe, wenn es nicht zur Reformation gekommen wäre und die Degeneration der katholischen Kirche ihren Lauf genommen hätte. Man möchte über diese Frage eine kompetente Stimme hören.

Ich masse mir nun durchaus nicht an, in dieser Frage ein kompetentes Urteil abgeben zu können, und ihre Beantwortung dürfte auch beim eingehendsten Studium dieser Materie sehr schwer sein.

Wir haben es ja nicht nur allein mit Luther und Calvin zu tun; Zwingli spielt da auch noch eie grosse Rolle, und alle drei haben ihre Vorläufer in Wicliffe, Hus und Savonarola. Auch Hieronymus von Prag wäre noch zu nennen. Die drei letzteren mussten zwar ihre Reformideen auf dem Scheiterhaufen büssen, bei Wicliffe kam der Klerus zu spät, und er musste sich damit begnügen, nachträglich seine Gebeine zu verbrennen. Nachdem solchergestalt der Boden vorbereitet war, konnten Luther und Calvin sich durchsetzen. Die Lehre des letzteren, des Finsterlings à outrence, gelangte bekanntlich nicht zu einer besondern Popularität, bleibt also der Mönch von Wittenberg übrig.

Eine Persönlichkeit allerdings, und zwar eine, der man auch bei nicht völlig gleichartiger philosophischer Einstellung die Geistesgrösse nicht absprechen kann, ist der Meinung, dass damals alles auf dem besten Wege gewesen wäre, um den Katholizismus und mit ihm also die ganze christliche Kirche eines sanften Todes sterben zu lassen: Friedrich Nietzsche, und er ist daher auf den eckigen Bauernschädel — so oder so ähnlich nennt er Luther in seinem «Antrichrist» — gar nicht gut zu sprechen.

Jules Lippert.

Wirkte die Reformation kirchenerhaltend?

Die Idee, dass die Reformation durch den erweckten Widerstand das Christentum und mit ihm die Kirche vom Untergang gerettet habe, hat etwas Bestechendes an sich. Jedenfalls hängt die Gründung der Gesellschaft Jesu zum grossen Teil mit der Glaubensspaltung zusammen. Aber eben nicht völlig. Die Kirche hat zu allen Zeiten, auch vor der Reformation, überreichlich mit inneren Kämpfen zu tun gehabt, die im Grunde genommen erhaltend wirkten. Man begegnet überall der Meinung, dass die Kirche Roms ein festes, einiges Gebilde sei. Das stimmt aber nur rituell, das innere Leben der Kirche ist voll von Kämpfen.

Wie vor der Reformation, so erheben auch jetzt wieder die Jansenisten mächtig ihr Haupt und haben sogar unter der Gesellschaft Jesu ihre Freunde. Der Begründer des Jansenismus, Bischof Jansen von Ypern, bekämpfte die Lehre von der Freiheit des Willens und gab dem jahrhundertealten Streit die klassische Form. Die Jesuiten, als ihrerseits klassische Verfechter der Willensfreiheit, schufen sich in den Janseniten einen Gegner, der dann später in

Noch hält sich der Teufelsglaube. Der Teufel als Prinzip des Bösen ist auch älter als Gott, und erst als der Mensch die Natur beherrschen lernte, wurden die feindlichen Geister der Naturgewalten in die Tiefe gestürzt. Neben dem Teufelsglauben gibt es zahlreiche andere Aberglaubensformen; auch sie gehören zu der seelischen Erbmasse des Menschen aus grauer Vorzeit. (Vergl. «Soziologie und Sozialismus», Jena, Urania-Verlag.)

Man kann daher sagen, dass die Religion gedanklich bereits überwunden ist. Was sich noch erhält, das sind Organisationsformen der sogenannten «Glaubensgemeinschaften». Der Gemeinschaftscharakter der Konfession, vielfach noch mit dem Gedanken der Nationalgemeinschaft verknüpft (Judentum, Anglikanische Kirche usw.) ist im Absterben, da er hinter der in unserer Gesellschaftsordnung sich immer schärfer ausprägenden Klassengliederung zurücktritt. Von der Religion selbst haben sich nur noch gewisse Kultformen, d. h. Zeremonien erhalten, die an die Gefühlsbedürfnisse der Menschen anknüpfen und durch Ueberlieferung den Menschen gewohnheitsmässig angezüchtet werden.

Wir Freidenker sagen oft in unseren Versammlungen, dass die meisten Menschen nur aus Indolenz oder Trägheit noch der Kirche angehören. Worin besteht aber diese «Trägheit»? Wenn man die Wissenschaft als Rationalisierung des Denkens bezeichnet, so kann man sinngemäss auch von einer Gefühlsrationalisierung in der Religion sprechen. Die grossen Ereignisse des menschlichen Lebens — Geburt, Geschlechtsreife, Ehe, Tod — lösen bei den daran beteiligten Menschen starke Gefühlsregungen aus, die durch die Religion in ein System gebracht werden. Die damit verbundenen Zeremonien sind wesentliche Bestandteile der konfessionellen Bindung.

Die gefühlsmässige Anteilnahme der übrigen «Gläubigen» an dem persönlichen Erlebnis des einzelnen Menschen bedeutet eine starke seelische Entlastung für den letzteren. Wäre der Einzelne bei der Verarbeitung der Lebensvorgänge auf sich allein angewiesen, so würde dies für ihn einen unverhältnismässig grossen Energieaufwand bedeuten. So wie die Menschen durch die Erfahrungen der Vergangenheit geistig entlastet werden, so ist dies auch auf allen Gebieten des Gefühlslebens der Fall. Man beobachte etwa das Verhalten der Menschen beim Ableben ihrer Angehörigen. Durch den formalen Apparat der Begräbniszeremonie werden sie seelisch entlastet und kommen dadurch leichter über den schweren Verlust hinweg. Für den Aussenstehenden ist diese Zeremonie — rein gedanklich betrachtet — sinnlos. Einige durch Gewohnheit geheiligte Prozeduren — Ueberbleibsel magischer Bestattungsformen — und der peinliche Vorgang ist «überstanden».

Die Religion ist etwas historisch Gewordenes; sie arbeitet nicht einfach nur mit phantastischen Erfindungen, sondern sie knüpft immer und überall an Lebensbeziehungen und deren seelische Auswirkungen, d. h. an die Erfahrung an; sie verdichtet diese Erfahrungen zu bestimmten, gewohnheitsmässigen Aeusserungsformen und spinnt dadurch die Gläubigen in ein Netz von seelischen Abhängigkeiten ein.

Wie stark diese Gewohnheitsformen noch immer wirken, das erkennt man deutlich an dem Ritual der Juden, von dem die meisten Juden schon aus Unkenntnis der hebräischen Sprache keine Ahnung haben. Das Gleiche gilt von der lateinischen Messe bei den Katholiken. Ja, die Kraft des mystischen Gedankens liegt gerade in der Unverständlichkeit der Zeremonie und der Katholizismus hat sich auch in dieser Hinsicht dem Protestantismus gegenüber als psychologisch überlegen erwiesen. Die Verständlichkeit des protestantischen Gottesdienstes wirkt seelisch ernüchternd, weil unklare Gefühlsregungen unter die Kontrolle des sachlichen Denkens gestellt werden.

Dies alles gilt zum Teil auch für Ungläubige, deren Bindung an die Religionsgemeinschaft sich zumeist darin erschöpft, dass sie dreimal in ihrem ganzen Leben mit der Kirche zu tun haben. Wenn sie geboren werden, wenn sie heiraten und wenn sie Kinder bekommen. Dennoch dürfen wir nicht den voreiligen Schluss ziehen, dass die Ungläubigen keine Beziehung zur Religion haben. Vielmehr sind die meisten ungläubigen Menschen an der Religion interessiert, wenigstens an der Religion der — Anderen.

Damit meinen wir nicht nur das Profitinteresse der herrschenden Klasse, die aus der Jenseitsgläubigkeit der ausgebeuteten Massen für sich Nutzen zieht. Vielmehr sind es vor allem persönliche Interessen, welche jener «Trägheit» zugrunde liegen, die diese Massen auch dann noch im Banne der Kirche erhält, wenn auch deren Glaube längst dahin ist.

Im «Besboschnik», dem Organ der russischen Gottlosen, war einmal (1931) eine interessante Statistik enthalten: Unter den Arbeitern in Moskau gibt es nur mehr 11,2% Gläubige. Dennoch lassen sich noch 57,,7% kirchlich trauen und 70,4% lassen ihre Kinder taufen.

Und dies in einem Lande, in welchem die Trennung von Staat und Kirche wirklich durchgeführt ist, wo es keine Konjunkturgläubigen gibt, sondern eher Konjunkturfreidenker. Das muss doch zu denken geben. Was veranlasst die ungläubigen Arbeiter, gegen ihr besseres Wissen, ihre areligiöse oder gar antireligiöse Gesinnung zu verleugnen? Warum lässt sich der Mann «seiner Frau zuliebe» noch kirchlich trauen und

---

Rom die Verdammung der Jesiuten erreichen konnte, die freilich nur kurze Zeit bestund. Man kann sich denken, wie schwer die inneren Gegensätze gewesen sein müssen, wenn sich die Kirche veranlasst sah, sich ihres zuverlässigsten Instruments, der Gesellschaft Jesu, durch Verdammung zu entledigen.

Auch in der heutigen Zeit hat der gründliche Beobachter Gelegenheit, tiefe Risse im alten Lehrgebäude der Kirche zu entdecken. Ohne den Kitt eines strengen Rituals kämen diese Tatsachen auch zum Bewusstsein der Gläubigen, und die Lehre von der einigen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche erlitte einen empfindlichen Stoss. Die Theologen sind sich heute ohnehin darin einig, dass die Katholizität (Allgemeinheit) der christlichen Lehre verloren gegangen sei. Man hat sich darauf zurückgezogen, sie nur noch in Bezug auf die Geltung, nicht auf die Lehre, zu behaupten. Die nervöse, geschäftige Art, mit der der heutige Katholizismus in alles seine Hände zu bringen sucht, ist nichts anderes, als Ablenkung nach aussen. Durch marianische Kongregationen und ignatianische Männerbünde soll der inneren Zerrissenheit gesteuert werden.

Natürlich erreicht die Kirche durch ihre Organisationen allerlei. Namentlich werden die Kongreganisten und Ignatianer durch stundenlange Gebetssystematik von jeglicher Bildung abgezogen. Das laufende Band, diese neue technische Errungenschaft, ist im Betbetrieb der Kirche seit Jahrhunderten bekannt, und die Dominikaner haben mit der Einführung des Rosenkranzes dem Beten einen Nymbus dämonischer Stupidie geschaffen.

Aber alle diese Dinge werden nicht ewig helfen. Die inneren Gegensätze bleiben. Die Augustiner werden seit Luthers Abfall stiefmütterlich behandelt, die Benediktiner werden bei der Besetzung der hohen Kirchenämter in aufsehenerregender Weise vorgezogen, was die Beziehungen der beiden Orden unter sich nicht gerade verbessert. Desgleichen sind Dominikaner und Jesuiten immer noch Gegensätze, die unter dem Pontifikat Clemens des Achten ihren Anfang nahmen und den Molinistenstreit zur Ursache haben. Bis zum heutigen Tag ist die Kirche den Gläubigen den Entscheid über die Willensfreiheit schuldig geblieben... weil beide Orden ihr unentbehrlich sind und einer von beiden durch einen Entscheid gekränkt werden müsste.

Wohl ist es richtig, dass die Kirche vor der Reformation zu einem gewissen Heidentume neigte; aber es war ein religiöses, kein absolutes Heidentum. Weil die Reformation aber auch nur von dogmatischen, nicht prinzipiellen Differenzen ausging, konnte sie der Kirche und ihrem Bestande nicht in eigentlichem Sinne gefährlich werden. Gefährlich ist nur die freie Geistigkeit, und es wird auch dem geriebensten Jesuitenpater nie gelingen, die freie Geistigkeit katholisch zu heissen, während die religiösen Haeretiker immer noch « zur Seele der Kirche gehören, um des Eifers willen, mit dem sie kämpfen ». Mit uns wird dieses dialektische Kunststück freilich nie gelingen. Wir sagen nicht, der Papst sei der Antrichrist, denn wir anerkennen weder Christum noch seinen theologischen Antipoden.

Mir scheint in Ansehung dieser Dinge, dass die Kirche zu allen Zeiten und auch heute genug Konfliktstoff in sich trägt, der in seinen aufreizenden Gegensätzlichkeiten erhaltend wirken wird, und zwar so lange, bis man einsieht, dass man mit Winden um Luft gefochten hat.

Ratio vincit semper et ubique ! ! Ernst Weiss.

warum erzieht er seine Kinder religiös, ohne selbst religiös zu sein?

Das lässt sich nur psychologisch erklären. Es handelt sich um sehr verborgene Motive, die den beteiligten Menschen nicht im entferntesten zum Bewusstsein kommen. Die heutige Familie ist nämlich auf der Vorherrschaft des Mannes aufgebaut, welcher sich Frau und Kinder unterzuordnen haben. Die Religion bekräftigt diese Unterordnung, daher ist die religiöse Frau für den Mann eine bequemere Frau und religiöse Kinder sind leichter zu dirigieren. Denn Gott ist ja nur das Spiegelbild der irdischen Autorität. Die Vorstellung eines himmlischen Vaters, der nach Willkür belohnen und strafen kann, bekräftigt nur das Abhängigkeitsverhältnis der Familienangehörigen vom Familienoberhaupt.

Dies gilt auch für die proletarische Familie und hier vielleicht sogar noch mehr als für die gutbürgerliche Familie. Denn der in seinem Berufe entrechtete Prolet, der infolge der Unsicherheit seiner Existenz an einem bedrückenden Minderwertigkeitsgefühl leidet, flüchtet geradezu in den ihm durch Brauch und Herkommen gesicherten Herrschbereich seiner Familie. Dort ist er jemand, während er im kapitalistischen Getriebe nur eine Nummer ist, ein unscheinbares Rädchen, das jederzeit ausgewechselt werden kann. Seines Ichgefühls beraubt, hält er krampfhaft an seinem patriarchalischen Vorrecht in der Familie fest, um so krampfhafter als er fühlt, dass die Familiengemeinschaft durch die kapitalistische Entwicklung längst zersetzt und vielfach schon ganz zertrümmert ist.

Hier liegt die Hauptwurzel der scheinbaren «Indolenz» jener Ungläubigen, die noch der Religionsgemeinschaft angehören, obwohl sie als «räudige Schafe» die innere Verpflichtung hätten, der Kirche den Rücken zu kehren. Statt dessen lassen sie sich noch kirchlich trauen und ihre Kinder noch taufen. Dass die Kirche diese Zusammenhänge richtig erkannt hat, das beweist schon die Ehe-Enzyklika des gegenwärtigen Papstes. Dort wird ganz folgerichtig der biblische Satz in den Vordergrund geschoben, der die Frau dem Manne unterordnet: Er soll Dein Herr sein! Und auch der Faschismus hat sich dieser verlockenden Ideologie bemächtigt. Die Frau soll «versorgt» werden, dafür hat sie zu gehorchen und Kinder zu gebären...

Was folgt aus alledem? Dass der Abbau der religiösen Rückstände nicht durch die Verstandestätigkeit allein besorgt werden kann. Wir müssen vielmehr der Religion auf ihren verschlungenen Pfaden folgen. Soziologisch und psychologisch. Mit der blossen Ablehnung des religiösen Klimbims ist es nicht getan, sondern wir müssen auf unsere Weise die Lebensbeziehungen der Menschen weltlich erfassen, um jene seelischen Bindungen wach zu erhalten, die durch das Leben selbst gegeben sind. Das ist der Sinn der Jugendweihe und der Totenfeier, und wir werden diese Feier noch ergänzen müssen durch Ehefeiern, wenn wir auch die Ehe in ihrer veralteten Form ablehnen.

Nicht um eine Nachahmung religöser Gebräuche handelt es sich und schon gar nicht um «Religionsersatz», sondern um Erfüllung uralter seelischer Bindungen mit neuem Geiste. Inwieweit wir in der künftigen klassenlosen und daher wirklich religionslosen Gesellschaft uns von dem «Plunder der Vergangenheit» befreien können, diese Frage wollen wir getrost der Zukunft überlassen. *Hartwig.*

Anno Santo.

Mit der bewährten theateralischen Aufmachung hat Rom ein heiliges Jahr in Scene gesetzt. Die Bulle «Quod nuper» ist, nachdem der heilige Vater in einem Zeremoniel die Erlaubnis dazu gegeben hat, nach altem Brauche am Portal von St. Peter angeheftet worden.

Ein «heiliges Jahr» ist keine alljährliche Sache; mit andern Worten, nur jedes fünfundzwanzigste Jahr wird heilig gesprochen. Das letzte war 1925 und wenn es nichts mehr Neues gäbe unter der Sonne, so wäre das nächste heilige Jahr 1950 gewesen. Es gibt also selbst in der dogmatischen Kirche noch Neues: Das heilige Jahr 1933/34.

Die Krise herrscht in der Welt. Man darf wohl ohne weiteres annehmen, dass auch in der römischen Kirche Krise herrscht, dass die Peterspfennige spärlicher nach Rom wandern als auch schon. Und wie wird dieser Krise begegnet? Ganz einfach, denn der Zweck heiligt die Mittel. Das Kardinalskollegium hat sich einfach dahin geeinigt, dass mit allem Pomp ein «heiliges Jahr» eingesetzt werde zur Erinnerung des angeblichen Todesjahres von Jesus Christus. Es handelt sich also gemäss der Bulle um ein «ausserordentliches Heiliges Jahr und ein allgemeines grosses Jubiläum zur Feier des 19. Jahrhunderts seit der Erlösung des Menschengeschlechts.»

Ist das Menschengeschlecht wirklich erlöst? Wenn man diese Bulle zum «heiligen Jahr» liest, die wörtlich in allen römischen Ablegern der Schweiz abgedruckt war, dann ist man ausser Zweifel, wovon diese Christgläubigen, an die sich die Bulle richtet, erlöst sind. Angesichts solcher Bullen, denn es sind weitere in Aussicht gestellt, ist es ganz hoffnungslos für Kulturprobleme zu kämpfen — vorausgesetzt natürlich, dass die Gläubigen diese Ankündigung nicht selbst durchsichtig und schwach finden. Immerhin einige Hoffnung!

Pius XI. soll anfänglich, infolge der bestehenden Unsicherheit über das Todesjahr, gegen die Abhaltung dieser Jahrhun-

Literatur.

Utopolis, Roman von Werner Illing, Verlag Der Bücherkreis G. m. b. H. 1930. In Ganzleinen geb. Mk. 4.30.

Der Buchumschlag trägt über dem Titel die etwas pretentiöse Zusammenstellung der Namen «Thomas Morns 18. Jahrhundert, Ballany 19. Jahrhundert und Illing 20. Jahrhundert», d. h. der Verfasser oder der Verleger rangiert Illing, den Verfasser des Buches, als 3. Prominenten des utopischen oder Zukunftsromans: «Morns-Bellany-Illing»! Halten wir uns darüber nicht weiter auf! «Utopolis» ist ein phantastischer Roman; ein Wunschbild, das nicht verwirklicht werden kann, die Zeichnung eines Zukunfts-Zeitbildes, das an krassen Unmöglichkeiten leidet. Im sozialistischen Staate besteht eine Hauptstadt zum Teil sozialistisch, zum Teil bürgerlich organisiert. Unter den Augen und den gewaltigen elektrischen Verteidigungsmitteln im Regierungspalaste des Proletariats, einem «Turm», organisieren die «Privaten» eine Konterrevolution, wählen und krönen einen Kaiser, stellen eine Armee ins Feld, kommen mit Sprengungen bis an die Fundamente des Regierungspalastes etc. Aber die Gescheitheit und Tatkraft des Hamburger Matrosen, des Verfassers, rettet den Zukunftsstaat. Die «Privaten» werden ausgerottet und ihre Stadt mitsamt dem Dom, der gleichzeitig als Kirche und als Börse gedient hat, zerstört!

Der Roman ist eine Ich-Erzählung. Der Matrose Illing, der Verfasser des Buches, erzählt seine Heldentaten selbst, etwas unglaubwürdig, aufdringlich. Sehr vieles wird vorausgesetzt, insbesondere das Wichtigste, das Wirtschftlich-Oekonomische. *E. A.*

Aus dem Heidenspälterlein von Ernst Weiss, écrivain, Basel.

Golgatha paganerum.

Hätte ich am Kreuz gehangen,
Würd' ich mich bedanken schön,
All mein schweres Leid und Bangen
Gottgewollt verdreht zu seh'n.
Könnte auch nicht einig gehen,
Solchen Gottes Sohn zu sein,
Würde noch im Grabe drehen
Protestierend mein Gebein.
Wär' ich gar noch auferstanden,
Um bei Väterchen zu sein,
Würd's mich ekeln, dass sie fanden
Sohnesmord im Glorienschein.
Lohnt sich nicht um Menschensünde,
Dass sich eine Fliege schneuzt,
Wen'ger noch, dass Gottes Kinde
Blutend seine Glieder spreizt.
Denn die Sünde ist Erfindung,
Schlauer Theologenkniff
Und perfid erdachte Bindung
An der Roma Beutelgriff.